



Der unfassbare Tod

„Unser Dasein ist ein einzigartiges, nie wirklich verstehbares Wunder“. Das bleibt für mich auch wahr angesichts des Todes dieser kleinen Menschenwesen, die noch nie einen eigenen Schritt getan, noch nie die Sonne, Blumen oder das Gesicht ihrer Eltern gesehen und noch nie ein eigenes Wort gesprochen haben. Für sie fallen Geboren- und Begrabenwerden zeitlich fast zusammen.

Zwar ist der Tod immer gegenwärtig – das wissen wir, wenn wir mit offenen Augen durch die Welt gehen. In den Nachrichten erfahren wir, dass täglich auch Kinder durch Kriege, Hunger, Unfälle und Krankheiten sterben, und meist erschrecken wir uns darüber. Hin und wieder hören wir von „glücklosen Schwangerschaften“, von Fehl- oder Totgeburten, von plötzlichem Kindstod, und vielleicht spüren wir ein mitfühlendes Bedauern. Doch letztlich bleibt der Tod uns fremd, solange er noch keine Lücke in unser eigenes Leben gerissen hat und sich das Fehlen des verstorbenen Menschen nicht auf unseren persönlichen Alltag auswirkt. Daraus entsteht oft eine Fremdheit, ein Unverständnis in den Beziehungen zwischen den Trauernden und „den anderen“.

Beispiel

Schon bald, nachdem ich in der Klinik zu arbeiten begonnen hatte, wurde ich zu einer Frau gerufen, die in der 20. Schwangerschaftswoche (SSW) ihr Kind tot geboren hatte. Als ich abends zu ihr ins Zimmer kam, ließ sie mir nur so viel Zeit, dass ich mich kurz vorstellen konnte. Bevor ich einen weiteren Satz sagen konnte, fragte sie mich: „Haben Sie so etwas auch schon mal erlebt?“ In dieser Situation war ich froh über meine eigene Erfahrung. Vermutlich hätte ich gleich wieder gehen können, wenn ich hätte „Nein“ sagen müssen. Für sie war klar, dass nur jemand mit einer vergleichbaren Erfahrung wirkliches Verständnis haben kann.



Solange wir nicht selbst erlebt haben, wie es ist, einen Elternteil, eine Schwester, einen Bruder oder ein eigenes Kind zu verlieren, können wir nicht wissen, wie es sich anfühlt, und uns nur sehr begrenzt vorstellen, was es tatsächlich bedeutet. Je näher der Tod aber an uns heranrückt, je näher wir uns mit der verstorbenen Person verbunden fühlen, umso deutlicher spüren wir, welche Bedeutung deren Tod für unser Leben hat.

Beispiele

Ein verwaister Vater sagte einmal: „Vor kurzem noch, wenn ich so etwas gehört habe, habe ich gedacht: ‚Oh, das muss ja schlimm sein!‘ Aber wenn ich es heute höre, trifft es mich ganz anders. Nun weiß ich, wie sich das anfühlt.“

Zu Beginn meiner ersten Schwangerschaft erhielt ich die Nachricht, dass das Kind eines befreundeten Paares schwer erkrankt war und beinahe gestorben wäre. Das machte mich sehr betroffen. Ein paar Monate später starb in dem Dorf, in dem wir wohnten, ein Kind kurz vor dem Entbindungstermin. Wieder war ich sehr bedrückt. Die Wucht aber, mit der mich der Tod unseres eigenen Kindes traf, war überhaupt nicht mit meiner damaligen Betroffenheit zu vergleichen.

Je realer die verstorbene Person für uns ist, je konkreter die Erfahrungen und Erinnerungen sind, die wir mit der verstorbenen Person verbinden, umso realer ist für uns auch ihr Fehlen, umso mehr spüren wir den Verlustschmerz oder können die Trauer eines anderen nachvollziehen.

Doch bei einem Tod während der Schwangerschaft besitzt das kleine sterbende Menschenwesen für die meisten Menschen noch keine Realität. Zwar haben vielleicht Familienangehörige die Nachricht vom „Zuwachs in der Familie“ erhalten oder bei der Arbeit wurde eine Kollegin eventuell als Schwangere wahrgenommen, doch niemand hat das Kind gesehen oder als eigenständige Persönlichkeit erfahren. Da das werdende Kind selbst für sie noch nicht „wirklich“ ist, können sie die Bedeutung seines Todes nur schwer nachvollziehen (Lothrop 2001); er bleibt für sie



ungreifbar. Darum können viele Menschen nicht verstehen, wie radikal diese Erfahrung Müttern und Vätern den Boden unter den Füßen wegziehen und wie schwierig und langwierig es sein kann, sich wieder zu stabilisieren. Wenn sich ein Baby ankündigt, verändern die Eltern ihre innere Welt und stellen sich innerlich auf den Nachwuchs ein. Mit seinem Tod aber zerbricht diese neue, bereits begonnene Welt (Verwaiste Eltern e.V. 2000). Doch für die Außenstehenden hat sich noch nichts verändert, das jetzt zerbrechen könnte.

Beispiel

Eine trauernde Mutter klagt: „Vor der Schwangerschaft waren wir zu zweit. Während der Schwangerschaft sahen alle Leute auch einfach uns beide – mich halt mit dickem Bauch. Nach dem Tod unseres kleinen Sohnes sind wir jetzt auch weiterhin zu zweit unterwegs. Für die Leute hat sich äußerlich nichts verändert, aber unsere Welt ist nicht mehr die gleiche.“

Der frühkindliche Tod ist deshalb so unbegreiflich, weil er unserem Lebensverständnis, unseren Hoffnungen, Wünschen und Vorstellungen fundamental widerspricht. Normalerweise gehen wir von der Selbstverständlichkeit aus: „Bei der Geburt hat man das ganze Leben noch vor sich und erst als alter Mensch den Tod.“ Und auch wenn es schmerzen mag, finden wir es „in Ordnung“, wenn ein Mensch in hohem Alter, vielleicht sogar gebrechlich oder krank, nach einem erfüllten Leben dahinscheidet. Dass aber ein Mensch sein Leben gerade erst beginnt und bereits sterben muss, bevor oder während er geboren wird, dass diesem kleinen Wesen sein ganzes Leben einfach so weggenommen wird, erleben wir als besonders ungerecht und sinnlos – ja, als Bedrohung unseres Lebensverständnisses, Sicherheitsbedürfnisses und unseres Vertrauens ins Leben. Das kann doch nicht „in Ordnung“ sein. Was ist das für eine „Lebensordnung“? (Kast 2002)



Beispiele

Als wir die Diagnose erhielten, dass unser Kind voraussichtlich die Geburt nicht überleben wird, dachte ich oft: „Für alle, die mich jetzt hochschwanger mit meinem dicken Bauch sehen, bin ich ein Inbegriff des Lebens, aber in Wirklichkeit trage ich den Tod in mir.“

„Daheim hatten wir den Stubenwagen und das ganze Kinderzimmer schon für unser Kind hergerichtet. Es wollte nicht in meinen Kopf, dass unser Kind dort nicht liegen sollte! Es war einfach verrückt zu denken, dass ich es auf dem Friedhof in die kalte Erde legen soll.“

Das schmerzliche Ende der Schwangerschaft

Die Umstände, unter denen eine Schwangerschaft „glücklos endet“, sind sehr verschieden (Lothrop 2001). Manche Eltern müssen schon während der Schwangerschaft erleben, dass das Kind im Mutterleib tot ist und deshalb die Schwangerschaft beendet werden muss. Auch kommt es vor, dass die Geburt durch Blutungen, vorzeitige Wehen oder einen Blasensprung viel zu früh einsetzt und trotz aller Bemühungen nicht mehr aufzuhalten ist. Manchmal geschieht es auch, dass ein gefährdetes Kind trotz vollem medizinischen Einsatz (z. B. Notkaiserschnitt) und bester Intensivversorgung nicht mehr zu retten ist. Und einige Eltern entscheiden sich aufgrund schwerwiegender Gründe für einen Abbruch der Schwangerschaft.

Bei einer Eileiterschwangerschaft – wenn sich die befruchtete Eizelle versehentlich nicht in der Gebärmutter, sondern bereits im Eileiter eingenistet hat – muss der sich entwickelnde Embryo zum Schutz der Frau operativ entfernt werden. Bei einer Fehlgeburt oder einem Abbruch der Schwangerschaft bis zur 13./14. Schwangerschaftswoche (SSW) wird durch eine Ausschabung (Kürettage) oder durch eine Absaugung der Embryo mit Futtersack und Gebärmutterschleimhaut in einer kurzen Vollnarkose aus der Gebärmutter geholt. Wird der Tod des Kindes erst nach